

Das Schabbesmädchen

Elfriede Roth (91) – eine NS-Zeitzeugin aus Lauterbach (Oberhessen)

„Kommt, auf, es wird Zeit...“ Donnerstag für Donnerstag sind Elise und Johannes Roth mit ihren Kindern in die Lauterbacher Synagoge gegangen. Nicht um zu beten, Kerzen anzuzünden oder den Kantor singen zu hören. Die Roths hatten ein Ehrenamt übernommen, bei dem man in der Nazizeit nicht gesehen werden durfte. Als die orthodoxe Gemeinde niemanden mehr bezahlen konnte, der die Synagoge putzte, hatte die christliche Familie sich freiwillig gemeldet. Ungefährlich war das nicht, das war Elise und Johannes Roth bewusst. Besser, man ging im Schutz der Dunkelheit los und blieb zusammen. Also kamen ihre Tochter Elfriede und ihr zwei Jahre jüngerer Sohn Fritz Konrad mit, auch wenn es für sie nichts zu tun gab. „Wir Kinder mussten uns hinsetzen und durften nichts anfassen“, erinnert sich die Lauterbacherin, die am 30. Januar 1925 geboren ist und damals elf oder zwölf Jahre alt war.

Dass niemand sie aufgehalten, keiner sie angezeigt hat, obwohl es auch in Lauterbach nicht wenige Antisemiten, missgünstige Nachbarn und Denunzianten gab, darüber wundert sich Elfriede Roth auch nach 80 Jahren noch. Ihr Vater, der Weber Johannes Roth, der aus Willofs stammte und sein Handwerk in der Großherzoglichen Weberschule in Lauterbach gelernt hatte, war ein stadtbekannter Sozialdemokrat. Ein Hitlergegner. Und er war mit Juden befreundet. Trotz allem ist er nie angezeigt worden. „Ich hatte den Eindruck, dass ihn jemand schützt hat“, sagt Elfriede Roth. Ihn und die ganze Familie.

Im Oktober 2016 war Elfriede Roth einer der Ehrengäste bei der Buchvorstellung des Bremer Geschichtsvereins Lastoria in Ober-Gleen. Vor der restaurierten Synagoge hat sie Justus Randt geschildert, wie es war, „als ich Schabbesmädchen war bei einer Familie“, bei dem Lauterbacher Kaufmann Salli Weinberg und seiner Frau Rosa, geborene Lamm aus Ober-Gleen (siehe auch Monika Felsing, Ober-Gleen, Band 3, „Himmel un Höll“, und Band 4, „Schbille gieh un feiern“), und deren Sohn Arthur. Die Originalaufnahme wird auf einer CD der Reihe „So klingt *Owenglie*“ (So klingt Ober-Gleen) veröffentlicht: „Also, die Juden durften ja an Sabbat kein Feuer schüren und auch kein Licht anmachen, und dann *ham* aus christlichen Haushalten eben Kinder freitags und samstags geholfen. Ja, und ich war bei einer Familie, einem Ehepaar mit einem kranken Sohn. Und bin ein paar Mal hin und hab Feuer geschürt, hab auch die Straße gekehrt und, ja, mal Einkäufe gemacht. Also, was so *anlaach*.“ Auch noch 1938. „Da war ich schon bei den sogenannten Jungmädeln, und da hatten wir so blaue Röcke und weiße Blusen und so einen schwarzen Knoten an, und der Dienst am Samstag, der hat immer so lange gedauert, also, ich hätte schon bei Weinbergs sein müssen, schon früher, und da bin ich in dieser Kluft da hin gegangen und hab mir da gar keine Gedanken gemacht, dass die da irgendwie ein bisschen geschockt waren, wenn ich so ankam. Und zu Hause bekam ich auch Schimpfe. Und als 13-Jährige, damals, das politische Geschehen hat *merr* eigentlich gar nicht so richtig verstanden. Und dann hab ich diesen Sohn oder wenigstens die Mutter, die Frau Weinberg, dann oft gefragt, warum er nicht mit mir spielen geht. Und da hat *se* gesagt: Das darf der nicht. Na ja, hab ich das hingenommen. Aber immer wieder war ich, wenn ich da war, hab ich mich mit ihm unterhalten und hab gesagt: Das nächste Mal gehst du aber mitspielen. Na ja, das wurde dann nichts.“ In der Pogromnacht war Rosa Weinberg von einem SA-Mann misshandelt worden. „Und sie sind dann weggezogen. Von Lauterbach nach Frankfurt gezogen. Und von dort aus wurden sie deportiert. Und sind dann umgekommen, alle drei.“

Solange es noch irgend möglich war, haben Johannes Roth und seine Frau Elise, eine geborene Boß aus Maar, geholfen. Sie haben die Synagoge geputzt, ihre Tochter weiter an Sabbat zu den Weinbergs gehen lassen und Juden, die keine Bezugsscheine bekamen, mit Essbarem versorgt. Nicht nur in Lauterbach. „Ich hatte eine Tante, eine Schwester meines Vaters, und die hat mehrere jüdische Familien mit Essen versorgt“, sagt Elfriede Roth. „Es gab in Lauterbach ’ne Molkerei, und da waren drei Cousinen von mir beschäftigt, und die bekamen immer so’n Deputat. Oder wenn mal Käse verunglückt war, das bekamen die. Die eine war im Labor, die andere im Laden, die andere im Büro. Und da kam immer ganz schön was zusammen. Das haben wir nicht für uns verbraucht. Das hat die Tante in jüdischen Familien untergebracht.“

An Wochenenden fuhren Elfriede Roth, ihr Vater und ihre unverheiratete Tante Käthe regelmäßig mit der Bahn aus der oberhessischen Kreisstadt nach Frankfurt am Main, um den Levis Lebensmittel zu bringen, meist Obst und Gemüse aus dem Lauterbacher Garten. „Die Frau war eine geborene Löwenstein“, erklärt

die 91-Jährige. „Und meine Tante Käthe war Kindermädchen bei den Löwensteins gewesen.“ Eine kinderreiche Friedberger Viehhändlerfamilie, deren Angehörige in der Nazizeit in alle Himmelsrichtungen geflohen sind. Neun der zehn erwachsenen Kinder überlebten. „Eine war in New York, die hieß dann Goldschmidt“, überlegt Elfriede Roth. „Einer war in Paris, das war Julius. Ein Bruder war in Brasilien.“

Das Ehepaar Levi hatte eine Tochter, ein ein Jahr altes Mädchen. Johannes Roth hat versucht, das Kind zu retten. „Mein Vater hat gesagt, wir nehmen die Kleine mit. Die kriegen wir schon durch“, sagt Elfriede Roth. Herr Levi sei einverstanden gewesen. „Er war in Buchenwald gewesen. Er hatte diese Erfahrung gemacht. Seine Frau wollte sich nicht von dem Kind trennen. Und sie hat wohl gedacht, dass sie mit dem kleinen Kind sicher sind.“ Paula Levi klammerte sich an die Hoffnung, dass die Nazis sie nicht abschieben würden, irgendwohin in den Osten, mit dem Baby auf dem Arm. Es war vergebens. „Die sind mit dem letzten Transport weggekommen, der Frankfurt verlassen hat“, hat Elfriede Roth gehört. Das war kurz vor dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ mit Ziel Theresienstadt. Die Roths haben nachgeforscht und erfahren, dass Paula Levi, ihr Mann und ihre kleine Tochter Judith in Auschwitz ermordet worden sind.

Wann sie die Lauterbacher Synagoge zum letzten Mal betreten hat, kann Elfriede Roth auf den Tag genau sagen. „In der Woche vor der Pogromnacht.“ Der 3. November 1938 muss das gewesen sein, ein Donnerstag. Schon am 8. November verwüsteten Nazis die Synagoge Hinter der Burg, ein stattliches Jugendstilgebäude mit einem orientalisch wirkenden Türmchen. Am 10. November steckten Antisemiten es in Brand. Die Lauterbacher Feuerwehrleute rückten an, um die Nachbarhäuser vor Schaden zu bewahren, und sahen tatenlos dabei zu, wie die Flammen die 1908 eingeweihte Synagoge zerstörten. Gaffer versammelten sich im Feuerschein, wie in so vielen Städten in Deutschland.

Weil Käthe Roth sich spätabends und nachts zu jüdischen Freunden in die Bahnhofstraße schlich, wurde auch sie Augenzeugin des Novemberpogroms. Das Haus von Salli und Rosa Weinberg war von Nazis demoliert worden, „Tür eingetreten, Fenster eingeschlagen“, sagt Elfriede Roth. Die Scherben lagen auf der Straße. „Und da kam meine Tante gerade wieder vorbei und wollte wieder was hinbringen, Quark und Butter, und hatte das eingepackt und hat das zum Fenster rein geschmissen... In der Hoffnung, dass sie das noch finden. *Ham* sie auch gefunden. *Ham* wir dann auf Umwegen noch erfahren.“

Die Zeitzeugin hat gemeinsam mit anderen viel dafür getan, dass die Verbrechen der Nazis und die Schicksale der NS-Opfer nicht in Vergessenheit geraten sind. Elfriede Roth hat sie noch vor Augen, den Lehrer Stern, dessen beide Söhne in Israel überlebt haben, den Rabbi aus Gießen, der die Laubhütte der Wertheims nicht kosher genug fand, und die schwerbehinderte Tochter der Metzgerfamilie K., die im Rollstuhl hinterm Fenster saß und im Sommer im Freien. Ruth Stern Glass Earnest aus Diez an der Lahn, die mehrmals bei ihrer Tante Rosa Weinberg, geborene Lamm, ihrem Onkel Salli und ihrem Cousin Arthur zu Besuch gewesen war, hat in ihren Kindheitsmemoiren („The Gate“) erwähnt, wie liebevoll die Eltern sich um das Mädchen kümmerten.

Auch an andere jüdische Lauterbacher erinnert sich Elfriede Roth noch lebhaft. „Da gab es noch eine Frau Weinberg, die war verwandt mit dieser Familie, das war ’ne Witwe, die auch in unsrer Nähe gewohnt hat, die hat mich dann auch gefragt, ob ich bei ihr dann mal helfen kann, das hab ich natürlich auch gemacht, ja, auch bis sie weggezogen ist. (...) In ’40 war sie noch in Lauterbach. Ich weiß nicht genau, wann sie weggezogen ist, weil ich dann auch von Lauterbach weg bin.“ Im Sommer 1939 hatte Elfriede Roth die Stadt verlassen. „Ja, und dann war ich bis dahin noch bei dieser anderen Frau Weinberg und hab ihr geholfen. Und sie wohnte in einer belebten Straße, also, (die) gehörte zu Lauterbachs Hauptstraßen auch, und da hab ich dann immer noch samstags freiweg die Straße gekehrt und ja, (...) hatte gar keine Angst eigentlich, obwohl man da schon Angst haben musste, auch um die Familie.“ Immerhin war bekannt, dass ihr Vater Sozialdemokrat war, und die politischen Gegner Hitlers waren die ersten gewesen, die von den Nazis verfolgt, in Lager oder Gefängnisse gesteckt, gefoltert und ermordet worden waren. „Aber es ist nie was passiert“, sagt Elfriede Roth. „Weder mir noch meinen Eltern. Also, es *is* immer gut gegangen.“ Als Hitler an die Macht kam, war die Lauterbacherin knapp acht Jahre alt gewesen. „Ich bin sozusagen in zwei Welten aufgewachsen, gell. Ich war noch... im Januar ’33... war ich noch in der SAJ, also in der Sozialistischen Arbeiterjugend, und dann sollt ich schon im Herbst zu den Jungmädeln gehen. Hab ich natürlich nicht gemacht. Ich hab erst gewartet, bis es Pflicht war, dass man hin musste. Jedenfalls bis dahin musst ich, anstatt Dienst zu

machen, wie das damals hieß, musst ich in die Schule gehen, ja, zur Strafe.“ Elfriede Roth lacht trocken und herzlich.

Die Roths haben nicht nur in der NS-Zeit getan, was sie für richtig hielten. Sie sind auch mit Holocaustüberlebenden in Verbindung geblieben und haben weitere jüdische Familien kennengelernt. Verwandte von Frau Levi zum Beispiel, die ausgewandert waren. Ein Bruder der Ermordeten schickte gelegentlich rohe Kaffeebohnen aus Brasilien. „Da haben wir immer mehr Zoll bezahlt, als der Kaffee gekostet hätte“, amüsiert sich Elfriede Roth und wird gleich wieder ernst. „Er hat’s gut gemeint und hat’s nicht so genau gewusst. Das war eine schöne Verbindung mit Herrn Löwenstein. Wir haben das aufrechterhalten, solange es ging.“

Salli Weinberg habe drei Brüder gehabt, erinnert sich Elfriede Roth: Rudolf, der auch einen Sohn hatte. Josef, mit dessen Tochter Ruth, verheiratete Schleicher, Käthe Roth befreundet war. Und David, der mit seiner Frau Gerda und seinem Sohn Arnold, der ein bis zwei Jahre älter war als Elfriede Roth, nach New York geflohen war. Gerda Weinberg und Käthe Roth korrespondierten bis zu ihrem Lebensende miteinander.

Zusammen mit Professor Karl-August Helfenbein hat Elfriede Roth immer wieder Lauterbacher Holocaust-Überlebende in die alte Heimat eingeladen. Lange Jahre war sie mit der Autorin Mathilda Wertheim-Stein („The Way it was. Jewish life in rural Hesse“) befreundet, die in den Dreißigern emigriert war. Mehrfach war Elfriede Roth zu Gast bei ihr in den USA, und wann immer Mathilda Wertheim-Stein ihre Geburtsstadt besuchte, begleitete sie sie zu Terminen. Auch als die Schriftstellerin und Journalistin Erica Fischer („Aimée und Jaguar“, „Himmelstraße“) ein Radiofeature mit Mathilda Wertheim-Stein und deren Maarer Schulkameraden Helmut Stöppler machte, war sie dabei. Und gemeinsam mit der Stolperstein-Initiative, dem Förderverein „Jüdisches Leben Vogelsberg“ und anderen sorgte sie dafür, dass der NS-Opfer gedacht wird. Manchmal auch gegen Widerstände, wie im Fall der in Minsk ermordeten Familie Weinberg. Die drei Stolpersteine für Salli, Rosa und Arthur Weinberg hätten ins Trottoir vor dem einstigen Wohnhaus der Familie an der Bahnhofstraße 3 gesetzt werden sollen, aber die Besitzer des Hauses waren dagegen. Und obwohl der Bürgersteig öffentlicher Grund ist und es keiner Erlaubnis bedurft hätte, lenkte der Magistrat ein. „Wir haben die Steine dann vor dem Rathaus verlegen lassen“, sagen Elfriede Roth und Hans-Heinrich Graue vom Förderverein. Mitten in Lauterbach.

„Der Mensch ist gut“, hat der Wiener Dramatiker Johann Nestroy geschrieben. „Aber die Leut’ san a Gsindel.“ Die Roths sind nie dafür ausgezeichnet worden, dass sie die Synagoge geputzt und Nahrungsmittel verteilt haben, als andere die Straßenseite wechselten oder mit Steinen warfen. Auch Käthe Roth (1890-1980) ist nie für ihre Zivilcourage ausgezeichnet worden, obwohl bekannt war, dass sie Juden geholfen hatte. Es ist ein deutsches Dilemma: Vorbilder wie Käthe oder Elfriede Roth durfte es nicht geben, solange andere jede noch so geringe Mitschuld leugneten. „Man konnte ja nichts machen“, versicherten die entnazifizierten Mitläufer sich und ihren Kindern, bis sie es selbst glaubten. Als ob nicht jede Zeit Menschen brauchte, die anderen helfen, aus innerer Überzeugung und ohne großes Aufhebens davon zu machen. Weil sie keine Leut’ sind und noch lange keine Helden sein wollen.

Monika Felsing, Bremen, Januar 2017